Buchbesprechungen

1. Wilhelm Theopold, *Votivmalerei und Medizin*. Kulturgeschichte und Heilkunst im Spiegel der Votivmalerei. Verlag Karl Thieme, München 1978. 172 S. Mit 66 ganzseitigen Farbtafeln und 129 ein- und mehrfarbigen Textabbildungen. Leinen DM 120.-.

Votivbilder finden seit mehreren Jahren zunehmende Beachtung bei Freunden der Volkskunst und der naiven Malerei, bei Volkskundlern und Religionshistorikern. Auch dem Arzt und Medizinhistoriker bieten sie Anregung. Sie zeigen den kranken und verunfallten Menschen, wie er sich selbst sieht, oft noch bevor er zum Objekt der Medizin wird. Sie spiegeln seine Hilflosigkeit im Irdischen, aber auch seine Geborgenheit in einer höheren Ordnung. Mit dem Gelübde (*votum*) nimmt der Gläubige seine Zuflucht zu den Heiligen, den Fürbittern vor Gottes Thron. Mit der Ex-voto-Tafel stellt er sein Anliegen der Vorsehung anheim oder anerkennt dankbar die Erhörung.

Professor Dr. med. Wilhelm Theopold, Direktor der Kinderklinik am Städtischen Krankenhaus in Frankfurt-Höchst, bemerkte vor vielen Jahren, «daß die Votivmalerei eine großartige Illustration zur Medizingeschichte» sein kann. Mit einem prächtigen Band schließt er die bisher bestehende Lücke in der Literatur. Seine «Wallfahrten mit der Kamera» führten ihn durch Süddeutschland, Österreich, Südtirol und die Schweiz. Aus der so entstandenen Sammlung eigener Aufnahmen wählte er die fast zweihundert meist großformatig und farbig wiedergegebenen Abbildungen der eindrucklichsten und schönsten Votivbilder. Der Begleittext behandelt im ersten Drittel des Buches Wesen, Ursprung und Eigenarten der Votivbilder und bespricht die ältesten und jüngsten Vertreter der Gattung. Im Hauptteil gelangen Krankheiten, Operationen, Seuchen, Unglücksfälle, Krieg und Tod zur Darstellung, immer hervorragend illustriert. Der Autor hütet sich glücklicherweise, vor den naiven Bildern um moderne Diagnosen zu rätseln. In einfacher, bilderreicher Sprache hält er sich soweit wie möglich an die damalige Vorstellungswelt, in die er durch Studium der zeitgenössischen Literatur eingedrungen ist. Wissenschaft und Religion sind ihm keine unüberbrückbaren Gegensätze. Auf dem Votivbild begegnen sich ja Himmel und Erde ohne Unterlaß, gewinnt das Wunder Wirklichkeit. «Letzten Endes entscheidet ... der Kranke, wie Religion und Naturwissenschaft miteinander versöhnt werden können. Wer sich in Schmerz und Gefahr seinem Schöpfer anheimgeben kann, findet eine Geborgenheit, die dem Skeptiker versagt bleibt» (S.168).

Die Betrachtung und Bearbeitung der Votivbilder öffnet dem Arzt und Medizinhistoriker einen Weg zum stummen Patienten vergangener Tage. Für das 16. bis 19. Jahrhundert ist der vorliegende Band geradezu eine illustrierte Geschichte des Patienten.

Urs Boschung

2. E. Ashworth Underwood, *Boerhaave's Men at Leyden and after*. University Press, Edinburgh 1977. VII, 227 S. Leinen £ 8.00.

Im Mai 1701 nahm an der Universität Leiden Herman Boerhaave seine medizinische Lehrtätigkeit auf. Hundert Jahre später starben im höchsten Alter seine letzten Schüler. Aus ganz Europa waren sie in ihrer Jugend nach Holland gezogen, um ihn zu hören. Durch sie trug die Medizin eines Jahrhunderts Boerhaaves Gepräge. Den 746 Studenten aus England, Schottland, Irland und den britischen Kolonien widmet E. A. Underwood, ehemaliger Direktor des Wellcome Institute of the History of Medicine, London, sein Buch. Der erste Teil behandelt das Studium in Leiden (Vorbildung, Immatrikulation, Promotion). Besonders gründlich wird die Studiendauer untersucht. 267 Leidener Studenten konnten vom Studienanfang bis zum Doktorat (in Leiden, Reims und Utrecht) verfolgt werden. 26 von ihnen erwarben den Dokortitel nach einer Studiendauer von wenigen Tagen bis sechs Monaten, 175 nach sieben bis 28 Monaten und 66 nach 29 und mehr Monaten. Der zweite, längere Teil des Buches befaßt sich mit dem späteren Lebensweg der Studenten. Trotz des erschwerenden Umstandes, nicht in Oxford oder Cambridge doktoriert zu haben, setzten sie sich in England durch; so wurden 28 ins Royal College of London, 45 in die Royal Society aufgenommen. In Edinburgh führten John Monro, der gemeinsam mit Boerhaave studiert hatte, sein Sohn Alexander und zahlreiche weitere ehemalige Leidener Schüler die medizinische Fakultät von den ersten Anfängen auf die Höhe der Zeit. Andere wirkten als Hof- oder Spitalärzte, viele als Praktiker, einige als bedeutende Wissenschaftler.

Mit dem Autor stellt sich der Leser die Frage: Gewannen diese Männer Einfluß, weil sie Boerhaaves Schüler waren, oder waren es die überdurchschnittlich Begabten, die ihn als Lehrer wählten? Eine eindeutige Antwort gibt es nicht. Der Ehrgeizige, besonders Befähigte mag eher im Ausland studiert haben. Boerhaaves System kam andererseits in seiner Ausgewogenheit dem Streben des Jahrhunderts nach Vernunft und praktischer Anwendbarkeit entgegen, was wiederum dem Fortkommen seiner Anhänger förderlich war. Erstaunlich ist, wie wenig über die Beziehungen des einzelnen zu dem berühmten Lehrer mitgeteilt wird. In der persönlichen Begegnung wurde man doch wohl «Boerhaave's Man»; in gemeinsamer Arbeit und im späteren mündlichen und brieflichen Gedankenaustausch.